E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main. Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 | Januar / Februar 1991 | 38. Jahrgang, Nummer 1

"Die Schweiz als Vorbild"

Diesen Titel entnehmen wir einem Artikel von John Lukacs im Feuilleton der FAZ vom 15. Dezember 1990. Es sei gleich betont, daß der besagte Aufsatz kaum Beispiele erwähnt, wie die Schweiz Vorbild für ein künftiges Europa sein sollte. Schade! Denn in vielem könnten die Schweizer Zustände tatsächlich Vorbild sein. Der Aufsatz enthält aber so viel ausgezeichnete und kluge Bemerkungen, daß wir trotz des offenbaren Mangels an Beispielen nicht nur darauf eingehen, sondern einige besonders bemerkenswerte Teile im Wortlaut wiedergeben.

Der Verfasser rückt eine Reihe von Begriffen zurecht. Als erstes stellt er fest, daß das Adjektiv "europäisch" als Bezeichnung für die Bewohner unseres Kontinents in den westeuropäischen Sprachen erst im Laufe des 17. Jahrhunderts auftritt. Europa war das "Abendland", man sprach von der "Christenheit". Noch jünger sei die Entwicklung eines europäischen Bewußtseins. In der Zeit des chauvinistischen Nationalismus konnte "europäisch" sogar einen negativen Begriffsinhalt haben, man habe darunter oft kosmopolitische, antinationale, dekadente Kräfte verstanden. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich - vor allem jugendliche - Idealisten für ein gemeinsames Europa begeistert. Darin sahen sie den Weg, der aus dem durch diesen Krieg entstandene Chaos führen könnte. Was entstanden ist, könne allerdings nicht sehr begeistern, von dem Geschaffenen gehen ausschließlich wirtschaftliche, materielle Wirkungen aus, die nicht Aufgabe und Symbol eines künftigen Europas sein können. Allerdings: Für das, wofür Namen wie Brüssel und Luxemburg stehen, können sich nur ganz und gar dem Gelddenken ergebene Menschen begeistern. Diese Institutionen verkörpern nach Lukacs "nur eine Form des Internationalismus. Diese ist wirklich und fortschrittlich materialistisch und abstrakt zugleich. Denn das Wort 'international' ist eine begriffliche Fehlleistung. Es bezeichnet Institutionen und Beziehungen, die Staaten, nicht Nationen verbinden. In Wirklichkeit meint man 'interstaatlich' und 'überstaatlich', wenn man von 'international' und 'supranational' spricht. Das sind nicht nur sprachliche Ungenauigkeiten, sondern geht an der Realität vorbei."

Dies ist genau richtig: Staat und Nation brauchen sich keinesfalls zu decken. Hier wäre ein erster Hinweis auf die Schweiz fällig gewesen, in der Angehörige von vier verschiedenen Völkern einen einzigen Staat bilden. Der Staat ist ein politisches, gesetzliches, durch ausgehandelte Abkommen oder pure Gewalt geschaffenes, im Laufe der Geschichte entstandenes Gebilde. Die Nation besteht vor dem Staate oder den verschiedenen Staaten, in denen sie lebt. Das lateinische Wort "Natio" kommt von "nascere", "natus" = "geboren werden", "geboren" und bezeichnet diejenige Lebensgemeinschaft, in die hinein wir geboren werden, zu der wir durch Mutter und Vater unmittelbare Bindungen haben. Es haftet dem Worte also etwas Biologisches, rein Menschliches an, nicht der Hauch von Gesetz und Macht, der mit dem Worte "Staat" verbunden ist. "Staat" kommt von lat. "status" und hängt mit "stare" ("stehen") zusammen, hat also einen Hauch von Unbeweglichkeit an sich, während Nation Dynamisches, Lebendiges bezeichnet.

Aber Lukacs hätte gut daran getan, für "Nation" das schlichte deutsche Wort "Volk" zu gebrauchen, denn "Nation" ist zu zweideutig. Die Jakobiner haben die "nation française" erfunden, während das gleiche Territorium vorher "Royaume de France" geheißen hatte. Auf diesem Territorium wohnten sehr verschiedene "Nationen", sprich Völker, sie waren Untertanen des gleichen Königs, ob sie baskisch redeten oder flämisch, bretonisch oder deutsch. Sie waren "sujets", Untertanen des gleichen Monarchen, dies hielt sie zusammen, nicht ihre Art. Nun gab es keine Untertanen mehr, sie waren freie "citoyens" geworden, sollten aber einer und der gleichen Art sein, da sie der einen Nation angehörten, obwohl sie nach wie vor die gleichen Basken, Flamen, Bretonen, Elsässer bzw. Deutsche waren. "Staatsnation" war gleich "nation" geworden. Die Eidgenossen bilden auch einen einzigen Staat, sie sind gemeinsam eine Staatsnation, bleiben aber vier verschiedene Völker, Volksgruppen, die sich gegenseitig respektieren. Die damaligen französischen Politiker forderten im Namen der Gleichheit (vor dem Recht) die Gleichheit der Art, der Sprache. So kann das Wort "Nation" beides bedeuten, die Gesamtheit der Menschen, einer Sprache, einer Kultur, und die Gesamtheit der Menschen, die in einem und dem gleichen Staate wohnen, ganz gleich, welches ihre Art (von der Geburt her) ist. Dem Worte "Volk" haftet aber nicht der Geruch von "Staat" an, wenn wir den Begriff respektieren, den es seit Herder, den Brüdern Grimm, Arndt und Görres beinhaltet. Sage ich "das deutsche Volk", das "englische Volk", das "italienische Volk", so ist das ganz eindeutig, es ist wirklich das Volk gemeint, nicht der Staat. Ein Sudanneger, ein Vietnamese, ein gebürtiger Algerier, dem die französische Staatsbürgerschaft verliehen worden ist, gehört zur "nation française". Gehört er aber auch zum "französischen Volk" mit ebensoviel Recht wie der Nachkomme von Leuten, die seit Generationen in der Ile de France lebten? Uns scheint, die ausgezeichneten Ausführungen von Lukacs wären noch deutlicher gewesen, wenn er statt "Nation" "Volk" geschrieben hätte. "Volk" in diesem Sinne gibt es nur im Deutschen, das französische "peuple" meint etwas ganz anderes, und das englische "people" enthält ebensowenig diesen Begriff. Daß die Nationalsozialisten das Wort "Volk" oft mißbraucht haben, ändert nichts an seiner wahren Bedeutung.

So verlangte Robert Wagner als Gauleiter von Baden-Elsaß von den Frankophonen der hinteren Vogesentäler, daß sie innerhalb von 30 Jahren Deutsche würden, ein letzten Endes jakobinischer Wahnsinn. Die Staatsangehörigkeit zu wechseln, bedeutet unter Umständen nur den Wechsel des Passes, so wie wenn ein Tiroler die bundesdeutsche Staatsangehörigkeit erwirbt oder ein Bayer die österreichische. Und auch ein Schwede, der die italienische Staatsangehörigkeit erwirbt, kann bei aller Loyalität zum italienischen Staate, seiner Art nach ein Schwede bleiben. Er gehört dann zur italienischen "Nation", aber nicht zum italienischen "Volk". Es ist ungeheuer wichtig, daß wir in einem künftigen Europa die Begriffe sehr deutlich auseinander halten - so wie dies im Staate gemacht wird, in dem die Schweizer zusammen leben, ganz gleich, welchen Volkstums, also welchen Volks sie sind. Kehren wir zu den Ausführungen von Lukacs zurück.

"Nicht die Existenz unterschiedlicher Nationen war für Europa verhängnisvoll, sondern die verschiedenen Formen des Nationalismus, eine Gefahr, die keineswegs überwunden ist. Europas wirkliche Alternative zum Nationalismus liegt nicht in irgendeiner Form des Internationalismus auf Verwaltungsebene (die weitgehend materialistisch und abstrakt bleiben würde), sondern in einem richtig verstandenen Internationalismus, der seine Grundlage und Wirkungskraft aus dem vertieften gegenseitigen Verständnis der verschiedenen Nationen bezieht, aus dem sich wiederum eine neue kulturelle Harmonie entwickeln kann. Die wahre und erstrebenswerte Alternative zu jeder Xenophobie ist nicht etwa Xenophilie, sondern Xenologie. Vor fast sechzig Jahren ist auf hohem intellektuellem Niveau eine Debatte über diese beiden Formen des Internationalismus geführt worden. Der französische Intellektuelle Julien Benda verwies in seinem vielbeachteten Buch 'Der Verrat der Intellektuellen' auf die Gefahren, die aus dem Nebeneinander unterschiedlicher nationaler Kulturen erwachsen. Der große holländische Historiker Johan Huizinga, Autor von 'Sinn und Aufgabe der Nationen im zukünftigen Europa', widersprach ihm."

Im Zusammenhang mit diesen Ausführungen meint er einige Zeilen weiter: "...die Europäer (sollten) sich nicht so sehr an der amerikanischen Entwicklung als vielmehr an der historischen Erfahrung der Schweizer orientieren." Diese Erkenntnis sollte das Fundament der

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1
europäischen Gemeinschaft werden. Wir sagen bewußt "Gemeinschaft", obwohl wir gleichzeitig die Wahrung der Eigenheiten wünschen. Keine "égalité" auf französisch, die die Völker und Volksgruppen, aus denen die französische "Nation" seit 1792 besteht, erdulden müssen, auch keinen "melting pot" auf amerikanisch. Wozu auch, haben wir doch ein ausgezeichnetes Beispiel, wie man so etwas auf "europäisch" meistern kann!

"Der Europagedanke erfordert nicht nur die Bewahrung der europäischen Kulturtradition, vielmehr steht und fällt er mit ihr. Und diese kulturelle Tradition ist nichts Geringeres als die Erhaltung eines bestimmten Menschenbildes. Aus diesem Grund muß die Zusammensetzung Europas sowohl inklusiv als auch exklusiv sein: Europa muß alle jene Nationen umfassen, deren politische und gesellschaftliche Strukturen dieses Menschenbild ermöglichen, und alle jene ausgrenzen, wo dies nicht oder noch nicht der Fall ist."

Dies bedeutet, daß jedes der Gemeinschaft angehörige Volk das Wesen, die "Identität", das "Volkstum" des anderen anerkennt. Wir sagen bewußt "anerkennt", nicht "duldet": Etwas, das ich dulde, sehe ich als nicht ganz gleichberechtigt an, es sei nicht ganz das Richtige. Nein: Anerkennen müssen wir die Art eines jeden anderen in der Gemeinschaft, anerkennen als voll gleichberechtigt, voll gleichwertig, bei aller Wahrung des eigenen Wesens, der eigenen Identität. Erst dann wird die von Lukacs geforderte Harmonie möglich. Harmonie setzt Vielfalt voraus, doch eine Vielfalt, die keine Dissonanzen hervorruft. Herrscht nicht Vielfalt, so ödet uns Einförmigkeit an. Stellen wir uns Europa, das alte Abendland, vor, ohne seine kulturelle Vielfalt! Ist uns das überhaupt möglich? Hat diese Vielfalt Gefahren geschaffen, wie Benda sie beschwört? Denken wir an die Stile: Italienische Romanik ist anders als deutsche, und doch durchdringen sie sich, gerade im Elsaß, wohin die Staufer wohl lombardische Bauhütten geholt hatten, deren Werken man ansieht, daß vieles in der Lombardei seine Wurzeln hat, die aber doch die rheinische Romanik bilden. Die Renaissance in Frankreich ist anders als in Deutschland, was stört das? Die Kunst Europas der damaligen Jahrhunderte ist dadurch nur vielfältiger, reicher geworden. Wer wegen der égalité die Vielfalt ablehnt, zeigt nur die Ärmlichkeit seines Denkens, sucht öde Gleichförmigkeit, ist zur Harmonie nicht fähig. In der Schweiz ist gewiß nicht alles harmonisch, auch nicht immer ideal, aber es kann durch die anerkannte Vielfalt immer wieder zum Ausgleich kommen. Lokale Anliegen werden lokal geregelt, nicht durch Verordnungen einer dirigistischen Zentrale, und der Kanton Neuenburg/Neuchâtel regelt sein Schulwesen, so wie es ihm gefällt, der Kanton Aargau das seine nach seinem Geschmack, während es in Frankreich doch so ist - oder hat sich das in der Zwischenzeit geändert? -, daß eine Gemeinde, die die Abortanlage ihrer Schule modernisieren möchte, zuerst einen entsprechenden Plan an die Präfektur schicken muß, die diesen nach Paris weiterreicht. Übrigens sehen wir, wohin das Gängeln führt, an den fast ausweglosen Zuständen in Osteuropa. Ein Dirigismus irgendwelcher Art muß von Europa ferngehalten werden. Daß die Gefahr einer bürokratischen Überwucherung besteht, zeigt uns die Brüsseler Agrarpolitik. eh

Jahresbeitrag

Bitte überweisen Sie den Jahresbeitrag bzw. die Bezugsgebühr für Mitglieder in Höhe von **DM 30,-** auf eines unserer Konten (auf dieser Seite im Impressum).

Ortsnamen

Immer wieder weisen wir auf die Dummheit hin, mit der in bundesdeutschen Texten die französische Form der deutschen Ortsnamen im Elsaß und in Lothringen verwendet wird. Wer weiß schon, daß Cattenom, wo das umstrittene Atomkraftwerk steht, eigentlich Kattenhofen heißt? Kommt diese Unart aus der Sucht, sich einen weltbürgerlichen Anschein zu geben, vorurteilslos, weitgereist erscheinen zu wollen, oder ist es angewohnte schiere Unterwürfigkeit? Umgekehrt macht das kein Franzose, und er hat recht.

Auch kein Italiener! Und, wenn es um Südtirol geht, hat er unrecht! Der Franzose schreibt die deutschen Namen auf seine Art, um sie einigermaßen so auszusprechen, wie sie gesprochen werden, so setzt er ein U hinter das G in Hagenau, damit dieses auch wirklich als G gesprochen wird.

Die Faschisten machten es anders, und ihre demokratischen Nachfolger ebenfalls: Der "Professor" Tolomei hatte einfach neue Namen erfunden, die sich ein klein wenig an die ursprüngliche Form anlehnen - oder auch nicht: Unterinn heißt heute auf italienisch Auna di sotto, Oberinn Auna di sopra. Nie hatten sie früher so geheißen,. Klobenstein wurde zu Collalbo, Atzwang zu Campodazzo, Längstein zu Longostagno. Ganz anders sieht es bei Sterzing aus, das heute Vipiteno heißt. Warum? Weil zu Zeiten der alten Römer dort in der Nähe ein Castrum Vipitenum stand. Tolomei hat einen guten Teil seines Lebens mit diesem Spielchen verbracht, hat auch die Gewann-Namen auf den Almen zu echten Italienern gemacht!

Mussolini haben sie aufgehängt, den Faschismus abgeschafft, aber diese faschistischen künstlichen Zeugungen und das abscheuliche faschistische "Siegesdenkmal" in Bozen pflegen sie getreulich. Und wenn die Südtiroler verlangen, daß diesem imperialistischen Unsinn ein Ende gesetzt werde, empören sie sich über den "Rassismus" der Südtiroler. eh

Zur deutschen Minderheit in Polen

Von den der Vertreibung entgangenen Deutschen im ehemaligen deutschen Staatsgebiet hört man in zunehmenden Maße. Sie werden anscheinend von polnischer Seite auch ernst genommen, wenn es dort auch viele unbelehrbare Chauvinisten gibt. Es heißt, die Bundesrepublik wolle diese Minderheit moralisch stützen, unter anderen hat der CDU-Fraktionsführer Alfred Dregger sich letzthin dafür stark gemacht. Wir sind skeptisch, da sich bei anderen deutschsprachigen Minderheiten in Europa nicht einmal einen Ansatz in diese Richtung wagt.

Die Deutschen in Polen organisieren sich, so ist ein "Bund der Bevölkerung Deutscher Abstammung" mit Sitz in Danzig entstanden, dessen Mitglieder in Danzig und den Wojwodschaften Elbing, Stolp und Bromberg stammen. Ziel ist die Verbreitung von Kenntnissen der Geschichte und Kultur der deutschen Nation, die Verbreitung des deutschen Sprachunterrichts, die Aufnahme von Verbindungen zu deutschen Organisationen und deutschen Institutionen, Schutz des deutschen Kulturerbes, die Interessenvertretung der Bürger deutscher Abstammung gegenüber der polnischen Regierung, die Verstärkung der deutschen Identität, Hilfe für Personen deutscher Abkunft, die Einfuhr von deutschen Presseerzeugnissen und die Herausgabe einer eigenen deutschen Zeitung. Man ist von Danzig aus auch bereit, Aufenthalte Bundesdeutscher in deutschen Familien in Polen zu vermitteln. me

Colloquium René Schickele

Am 16. und 17. November fand in Straßburg ein "Colloquium René Schickele" statt, das nacheinander an zwei Orten, dem Europahaus und der Bibliothek des Germanistischen Seminars, abgehalten wurde. Es stand unter der Schirmherrschaft der Generalsekretärin des Europarats, Cathérine Lalumière, und wurde durch den ständigen Botschafter Deutschlands beim Europarat in Straßburg, Conrad von Schubert, der den Teilnehmern in seinem Sitz, dem Haus Voltaire, einen Empfang gab, eröffnet. Den grundlegenden Vortrag hielt Professor Dr. Adrien Finck zum Thema "Europa in Leben und Werk René Schickeles", in dem er vor allem die geistige Dimension in der europäischen Vision Schickeles aufzeigte, was allen heute, die an Europa arbeiten, wie ein Vermächtnis vorkommen müßte. Deutsche und französische Professoren - auf der deutschen Seite Joachim W. Storck vom Deutschen Literaturarchiv Marbach/Neckar, wo der Nachlaß Schickeles aufbewahrt wird, Gunter Martens von der Universität Hamburg, Ulrike Brummert von der Universität Mannheim, Alexander Ritter von der Universität Hamburg und Julie Boghardt-Mayer aus Wolfenbüttel; auf der französischen Seite Aimée Bleikasten, Maryse Staiber von der Universität Straßburg, Maurice Godé von der Universität Montpellier und Jean-Jacques Schumacher von der Universität Besançon - arbeiteten mit beachtlichen Referaten, die teilweise eine neue Beurteilung René Schickeles aufzeigten, das facettenreiche Leben und Werk dieses elsässischen Schriftstellers, der seiner Zeit weit voraus war, heraus. Über den Vorträgen und Diskussionen, die alle in hochdeutscher Sprache erfolgten, lag so etwas wie geistiges Elsässertum, das Schickele lebte, wiewohl er den Begriff nicht geprägt hat. Über die Deutung von Leben und Werk Schikkeles waren für uns seine "Beziehungen zu Jean Jaurès und die elsässische Frage vor dem Ersten Weltkrieg" und "René Schickele und das elsässische Kulturleben zu Beginn des 20. Jahrhunderts", die in den Referaten skizziert wurden, von großem Interesse. Es würde sich lohnen, diesen Fragen nachzugehen.

Bedeutsam war auch eine inhaltsreiche Ausstellung in der Straßburger Universitätsbibliothek unter dem Thema "Deutsch-französische Vermittlung", die zu Anfang des Kolloquiums durch den Bibliothekar Dr. Littler und durch Professor Dr. Adrien Finck eröffnet wurde.

Ich konnte mein Buch über Friedrich Lienhard und René Schickele, über das an anderer Stelle dieser Nummer berichtet wird, einem breiten Publikum, vor allem aus dem Elsaß, vorstellen. me

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt. Tel. (0711) 7016 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 5-708 (BLZ 660 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 660 700 70). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46 7512 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt eine Zahlkarte bei.

Zwei Kolloquien in Straßburg

Schade: Die Termine beider überschnitten sich, obwohl sie beide für die Identität des Elsasses wichtig waren. Wir berichten zuerst über das Kolloquium über "Sprachenrechte und Menschenrechte". Dieses hatte der Schickele-Kreis angeregt und organisiert. Es fand vom 15. bis 17. November im Europahaus statt. Wir benützen weitgehend den Bericht von Gustav Woytt in "Rot und Wiss" 1/1991.

"Sprachliche Minderheiten, die meist auch ethnische sind, gibt es in den meisten europäischen Staaten, das Elsaß ist kein Sonderfall. Das Kolloquium war so angelegt, daß für jeden der im Programm vorgesehenen Staaten ein Referat über die rechtliche Lage der jeweiligen Minderheit und manchmal ein zweites über die soziolinguistische Situation vorgetragen wurde. Die Staaten des ehemaligen Ostblocks, Ungarn, Jugoslawien, das Baltikum, wurden einbezogen. Die Menge der Referate zwang die Redner zu äußerster Kürze, kaum mehr als 20 Minuten standen jeweils zur Verfügung, und trotzdem mußte die für die Diskussion vorgesehene Zeit verkürzt werden. Hauptthema jedes Referats war die Rechtslage, nicht die historische Entwicklung oder die wirkliche Situation. Daher waren manche Referate reichlich abstrakt, und die beständige Wiederholung der Fachausdrücke: droit de l'homme, human rights standard, committee, special rapporteur usw. konnte eintönig werden. Deutsch, Englisch und Französisch waren die drei Verhandlungssprachen.

Wie üblich begann die erste Sitzung mit verschiedenen Grußadressen. Für Sensation sorgte Frau Trautmann, die Straßburger Bürgermeisterin. Sie bezeichnete das Elsaß als 'pays de langue allemand' und die Elsässer als 'minorité linguistique'; die Stadt, so verhieß sie, wolle nun aktiv werden, geplant sind u.a. zweisprachige Kindergärten (wie viele, für alle Kinder?), zweisprachige Straßenschilder (nur als Folklore oder als postalische Adresse?). Zweisprachigkeit in der Stadtverwaltung (am Schalter, im Schriftverkehr?), mit einem Wort: 'l'usage naturel des langues'."

Woytt ist etwas skeptisch. Kein Wunder! Wieviele schöne Versprechungen haben wir nicht gehört, seit General Joffre im August 1914 im damals besetzten Thannertal hoch und heilig versprochen hatte, Frankreich werde nicht an den Rechten und Überlieferungen des Elsasses rühren, bis hin zu diesem unerwarteten Bekenntnis der Bürgermeisterin von Straßburg. Der Sprecher des Regionalrats, Guy Sautter, erzählte, was die lokalen Gewählten alles für die Erhaltung der deutschen Sprache getan haben. Was sie nicht getan haben, was sie immer wieder versäumt haben, wie lahm sie ihre Anträge verfolgten, sagte er nicht. Woytt schreibt anschließend:

"Wie ein roter Faden durchzog Referate und Diskussion die Kritik an der starren Haltung Frankreichs gegenüber seinen Minderheiten. Bekämpft der französische Staat seine Minderheiten? Philipp Martel wies in seinem Referat nach, daß er sie nicht bekämpft, daß sie für ihn einfach nicht existieren. Nie gab es im Parlament eine Debatte über Minderheitssprachen, es gibt kein Gesetz, das sie verbietet, wie könnte man etwas verbieten, das es gar nicht gibt? In der Schule allerdings ist nur Französisch zugelassen, auf Grund eines Erlasses aus der Zeit Jules Ferrys. Im öffentlichen Leben sorgen die Gerichte für die Alleinherrschaft der langue nationale, sie können nicht-französische Vornamen verbieten, Dokumente in einer anderen Sprache sind gesetzlich ungültig, ein französischer Bürger hat nur dann Anrecht auf Aussage in seiner Muttersprache, wenn er nachweist, daß er der langue nationale nicht mächtig ist, also niemals. Viel Spitzenpolitiker der dritten Republik stammten aus Südfrankreich, manche sprachen unter sich Okzitanisch, alle jedoch verweigerten den Minderheitssprachen den Zugang zur Schule. Die 'langues régionales' mögen ein wissenschaftliches Interesse haben, als Folklore kann man sie pflegen, aber die Schule hat den Auftrag, sie auszurotten.

Nur gegen die deutsche Sprache wurde nach 1918 und besonders nach 1945 ein unerbittlicher Kampf geführt, als Sprache des Feindes, der Redner ging aber nicht weiter auf dieses Problem ein.

Für den französischen Staat gibt es keine ethnischen Minderheiten auf seinem Gebiet. Wenn es um die Ratifizierung eines internationalen Vertrages geht, der eine Klausel zum Schutz solcher Minderheiten enthält, so erfolgt diese jedesmal mit dem Vorbehalt, daß diese Klausel auf Frankreich keine Anwendung findet. Der Staat verhält sich nach dem Prinzip: so beweist man messerscharf, daß nicht ist, was nicht sein darf - auch wenn die Wirklichkeit dem widerspricht.

Für die Minderheitssprachen und Minderheitsgruppen ist diese Leugnung tödlicher als eine offene Bekämpfung, die Bekämpfung schließt die Anerkennung ein."

Weiter: 1952 habe die "Loi Deyonne" die "Regionalsprachen" anerkannt. Diese Anerkennung sei aber von der Verwaltung immer wieder sabotiert worden. Seit diesem Gesetz seien mehr als ein Dutzend Gesetzesanträge eingebracht worden, keiner aber kam auf die Tagesordnung des Parlaments. Demokratie? "Volksherrschaft"? Wohl eher die Herrschaft eines Klüngels, der geübt ist in der Anwendung von Kniffen übler Winkeladvokaten. Vieles wird mit ministeriellen Rundschreiben erledigt, nur kann ein solches Rundschreiben nicht eingeklagt werden. Und die "Europäischen Behörden"? Woytt dazu:

"Ihre Zuständigkeit und ihre Tätigkeit beleuchtete Jean-Marie Woehrling in einem klaren und gemeinverständlichen Referat.

Weder das Europaparlament noch die Parlamentarische Versammlung des Europarates haben nach dem Wortlaut ihrer Gründungsurkunden irgendwelche Kompetenzen auf sprachlichem Gebiet. Wenn sie sich damit befassen wollen, geht das nur über juristische Hilfskonstruktionen.

Die europäische Erklärung der Menschenrechte ist das Werk des Europarates; der Gerichtshof der Menschenrechte ist zuständig, falls sie von einem Staat verletzt werden. Das Recht auf die Muttersprache gehört aber nicht zu den in der Erklärung garantierten Rechten, der Gerichtshof kann daher nicht in Sachen Sprachrecht angerufen werden.

In Vorbereitung ist jetzt eine Charta der Minderheitssprachen. Geschützt werden sollen die Sprachen als solche, nicht die Gruppen, die sie sprechen. So hofft man, den Widerstand gewisser Staaten, besonders Frankreichs, zu umgehen. Die Redaktion dieser Charta bietet aber große Schwierigkeiten, wie können ganz verschiedene Sprachsituationen unter eine Formel gebracht werden? Selbst wenn die Charta nicht bloße Empfehlung bleiben sollte, sondern von den Staaten übernommen würde, dann fehlt noch immer eine Instanz, die die Mißachtung rügen oder gar bestrafen könnte, eine solche ist nicht vorgesehen."

Frankreich bringe gegen die Anerkennung der Minderheitssprachen immer wieder den Begriff der "République une et indivisible" an. So bezeichnet die Verfassung den französischen Staat. Doch Professor Lafont, der seit langem für die okzitanische Sprache eintritt, machte darauf aufmerksam, daß in der Verfassung die Sprache überhaupt nicht angeführt wird, so könne obiger Begriff auch kein Hindernis für die Anerkennung der Minderheitssprachen sein. Wie dem auch sei: Frankreich, das sich so gerne als Land des Fortschritts feiern läßt, marschiert in puncto Minderheitsrechte tapfer noch hinter dem letzten Glied. eh

Deutsch im Kindergarten?

Normalerweise sollte, wenn es sich um Kindergärten im Elsaß handelt, kein Fragezeichen stehen, um so weniger, als Frankreich ja die KSZE-Akte unterschrieben hat. Aber was ist schon normal in Elsaß-Lothringen, wenn es sich um sprachliche und schulische Angelegenheiten handelt? Dreißig Kolmarer Elternpaare, deren Kinder die école maternelle "Les Géeraniums" besuchen, wollen denn auf Nummer sicher gehen und haben im letzten Juni beim Straßburger Verwaltungsgericht Klage eingereicht, da die Schulbehörde ihren Wunsch, zwölf Stunden sollten wöchentlich in Deutsch gegeben werden, abgewiesen hatte. Im Juli 1989 hatte die Schulbehörde ein wenig nachgegeben: Als "Experiment" wöchentlich drei Stunden. Das genügte den Eltern nicht, deshalb klagen sie und stützen ihre Klage auf ein Rundschreiben des französischen Unterrichtsministers von 1982, in dem "Studien über die versuchsweise Einführung zweisprachiger Klassen" befürwortet werden. Der Herr Minister hat anscheinend seine "Studien" noch nicht abgeschlossen. Jedenfalls werfen die Kolmarer Eltern der Schulbehörde vor, sich nicht an dieses Rundschreiben zu halten, Studien des Herrn Ministers hin oder her. Ein bißchen kommt man den Eltern entgegen. Um 1991 einen "Versuch" machen zu können, werden Fragebögen verteilt: Welche Kinder sprechen noch Mundart? Und vor allem: Welche Lehrpersonen beherrschen das Deutsche genügend und sind bereit, deutsch zu unterrichten? Kein Zweifel, das ist wieder ein Schrittchen in die gute Richtung. Dennoch könnte man meinen, die französische Schule im Elsaß sei in einem Narrenhaus konzipiert worden. eh

Für Spenden, die uns zukommen, stellen wir auf Wunsch gerne Spendenbescheinigungen aus.

Zur Straßburger Thomaskirche

St. Thomas ist die bedeutendste evangelische Kirche des Elsasses, seit 1681 bei der damaligen Kapitulation der Freien Stadt das Münster dem katholischen Kultus zurückgegeben werden mußte. Als Papst Johannes Paul II. 1988 Straßburg einen Besuch abstattete, wurde in der Thomaskirche ein ökumenischer Gottesdienst abgehalten. Seitdem ist in ihrem Innern viel gearbeitet worden. Infolge einer veränderten Aufstellung der Bänke wirkt sie jetzt weiträumiger. Die Beleuchtung wurde verbessert, von außen kann sie angestrahlt werden.

Albert Schweitzer hat dort so manches Konzert gegeben; so manche Größe der ehemaligen städtischen Universität liegt in ihrem Boden begraben, aus der vorreformatorischen Zeit der Dichter des Narrenschiffs, Sebastian Brant. Leider sind Ende des 18. Jahrhunderts die schönen Glasfenster des Chors im Zusammenhang mit der Aufstellung des pompösen Grabmals des "Maréchal de Saxe", des unehelichen Sohnes Augusts des Starken und der Gräfin Aurora von Königsmarck, entfernt worden und nicht mehr auffindbar. eh

Lienhard und Schickele

Michael Ertz, Friedrich Lienhard und René Schickele, Elsässische Literaten zwischen Deutschland und Frankreich. 447 Seiten. Olma-Presse, Hildesheim, Zürich, New York. Über unsere Geschäftsstelle zu beziehen für DM 45,- und Porto.

Unser zweiter Vorsitzender Michael Ertz hat sich jahrelang um die zwei bedeutendsten elsässischen Schriftsteller der letzten Generation bemüht, Friedrich Lienhard, geb. 1865 in Rothbach, René Schickele, geb. 1883 in Oberehnheim. In seiner Arbeit geht er auf das gesamte Leben und Werk beider ein, doch mit dem Schwerpunkt, daß sie zwischen Deutschland und Frankreich standen. Es steckt hinter dem inhaltsreichen Buch eine Riesenarbeit, denn nicht nur die Werke beider wurden gründlich studiert und ausgewertet, Michael Ertz hat auch Arbeit "vor Ort" geleistet, in den Archiven von Weimar, Eisenach, Frankfurt und Marbach am Neckar, um durch private Aussagen zu ergründen, wie das Leben beider verlief, aus welchen Erlebnissen, Haltungen, Begegnungen heraus, unter welchen Einflüssen sie geworden sind, was sie waren. Ihr Werden war kein einfaches, kommt doch der eine als französischer Staatsbürger zur Welt, um mit sechs Jahren Deutscher zu werden, wird er doch 1918 wieder "Franzose" und muß, da er Deutscher bleiben will, sich als solcher einbürgern lassen! Hat der andere doch eine echte französische Mutter, so daß Französisch im eigentlichsten Sinne seine Muttersprache ist, wird aber dann ein deutscher Schriftsteller, und zwar ein elsässischer, der sich bewußt der deutschen Sprache verschrieben hatte.

Haben doch beide ihre Heimat, die sie heiß liebten, mit der sie verwachsen waren, verlassen, beide schon vor 1914, aber erst recht nach 1918. Und dies, weil sie nur in der geistigen Atmosphäre leben konnten, die ihnen gemäß war. Sie wurden also beide da fremd, wo sie verwurzelt waren. Hierin verbindet sie Gemeinsames, gemeinsames Schicksal, exemplarisch für gar viele, die um die Jahrhundertwende lebten. Später gehen ihre Wege auseinander, werden in vielem sogar gegensätzlich. Lienhard stirbt 1929. Ihm, der trotz Überredungsversuche verschiedener guter Freunde den Nationalsozialismus ablehnte, blieb 1933 erspart.

Schickele, dessen ganzes Wesen und ganzes Denken und Schaffen dem Nationalsozialismus entgegengesetzt war, der dessen Aufkommen als Katastrophe angesehen hatte, muß sich 1933 nach der Provence absetzen, geht in die räumliche Fremde, um abermals einer ihn bedrohenden geistigen Fremde zu entgehen.

Beide müssen sie am Ende ihres Lebens erkennen, daß das, was sie sich als Lebenszweck gesetzt hatten, eine Vergeistigung des deutschen Wesens mit Hilfe von Kräften aus elsässischen Wurzeln, wenn auch recht verschiedener Art und recht verschiedenen erstrebten Endpunkten, an den äußeren Umständen gescheitert ist. Für beide ist dieser Wendepunkt weitgehend 1914/18, für Schikkele dann noch einmal 1933. Beide stammen sie aus bäuerlichen Kreisen, allerdings aus recht verschiedenen, Lienhard aus dem Luthertum des Hanauerlandes, dem er treu bleibt, wenigstens treu zu bleiben glaubt, Schickele aus dem katholischen mittleren Elsaß, einem ehemaligen Territorium des Fürstbistums Straßburg, von dem er sich als Jüngling abwenden wird. Lienhard bleibt grundkonservativ in seiner Haltung. Wohlgemerkt: In seiner **Haltung**, denn in Politik hat er sich nicht gemischt. Schickele, der Lienhard zuerst bewundert hatte, geht in das liberale, avantgardistische Lager. Hier trennen sich ihre Wege. So wußte Lienhard nichts mehr mit Schickele anzufangen und umgekehrt. Gemeinsam blieb ihnen beiden aber ihr von ihrer Herkunft gesetztes Schicksal als bewußte Elsässer, die ein steifes Rückgrat hatten und denen jede Wendehalsigkeit fremd war. Nicht etwa, daß ihr Weg ein kerzengerader gewesen wäre. In einer so buckligen Zeit kann keiner einen mühelosen, bequemen Weg gehen. Aber jeder strebte in dieser unruhigen Zeit unbeirrt dem einmal erkannten Ziele zu.

Dieses Gemeinsame bei allen Unterschieden, ja Gegensätzen, erkannt zu haben, das Werden beider zu verfolgen, es gewissenhaft nachgezeichnet zu haben, ist das große Verdienst von Michael Ertz. Es steckt in beiden sehr viel elsässisches Schicksal, vor allem Schicksal derjenigen, die nach 1871 sich als deutsche Elsässer erkannten und fühlten, deren Leben völlig anders verlaufen wäre, hätten die Kriege 1870/71 und 1914/18 nicht stattgefunden mit den Umwälzungen in der Heimat und weit darüber hinaus.

So hat das Werk unseres Freundes nicht nur zwei bewegte Dichterleben nachgezeichnet, sondern ein Fenster geöffnet auf die Tragik, die jeder Elsässser erlebt, er stehe auf der einen Seite oder auf der anderen. Der eine schüttelt vielleicht das ihm Begegnende mit unmutiger Bewegung ab, der zweite stolpert darüber, leidet vielleicht, ein dritter kann sogar daran zerbrechen.

Das Werk Lienhards wird, wie Ertz sagt, heute den meisten schwer zugänglich sein. Es ist ein Werk, das auch in seinen vergeistigtsten Stellen tief im (damaligen) Bauerntum wurzelt. Und ganz genau: Im Bauerntum des (damaligen) Hanauerlandes, auch wenn er sich manchmal in Höhen versteigt, denen man ihm kaum mehr zu folgen vermag. War es ein Versuch, sein Ziel, zu dem hin ihm Zeit und Geschehen den Weg zerschlagen hatten, doch noch zu erreichen? Für Lienhard muß sich - wie übrigens für viele andere - 1918 geradezu ein Abgrund aufgetan haben. Der Autor stammt aus genau dem gleichen Bauerntum, wenn auch mit 60 Jahren Abstand, dies hat ihm ermöglicht, manches zu sehen und aufzuzeigen, das einem anderen vielleicht verborgen geblieben wäre. Ist es das Werk Lienhards an sich, das es heute erschwert, in dieses einzudringen, oder hat sich das deutsche Volk derart gewandelt? Sind die Einflüsse derart andere geworden? Führen sie bewußt von allem weg, was irgendwie mit dem Wesen des einstigen Bauerntums zusammenhängt?

Schickele wurzelt zwar blutsmäßig auch im Bauerntum, doch geistig überhaupt nicht, er hat eine "städtische" Einstellung, hatte kaum jemals inneren Zugang zu bäuerlichem Leben. Dies entspricht stark den heutigen Richtungen, Einflüssen, Wirklichkeiten. Dazu heiratet er sehr jung in eine intellektuelle bürgerliche Familie. Er, der Sohn einer Französin, heiratet eine Norddeutsche. Lienhard hingegen liebt sehr früh eine Elsässerin, deren Eltern als französische Patrioten nach Frankreich emigriert waren. Er bleibt dieser Liebe treu und heiratet seine Jugendliebe mit 50 Jahren, als Deutschland und Frankreich in einem fürchterlichen Krieg erbittert gegeneinander kämpfen. Er zieht sich mit ihr nach Thüringen zurück. Vergeistigung suchen beide, Lienhard wie Schickele, beide aber auf ganz andere Art. Wie Ertz uns die Ähnlichkeiten der beiden Dichter klarmacht, so zeigt er uns auch die Verschiedenheiten, die in vielem geradezu zu Gegensätzlichkeiten führen.

Es ist nicht möglich, in wenigen Zeilen die Fülle der von Ertz mitgeteilten Tatsachen aus Leben und Werk der beiden Dichter wiederzugeben, er bietet immerhin 343 Seiten Text und dazu noch an die 80 Seiten sehr informativer Anmerkungen. Vielleicht wird seine Arbeit dazu anregen, daß man sich auch in der Bundesrepublik mit beiden mehr beschäftigt. Schickele war nie ganz vergessen, doch Lienhard wird im modernen Literaturbetrieb ob seines Konservatismus ganz ignoriert. Wer das Buch zur Hand nimmt, wird eine Menge über das Elsaß, dessen Art, dessen Probleme vor 80 und 90 Jahren, das starke, bewegte geistige Leben damals, die Möglichkeiten, die sich boten, die Bemühungen, einen Ausgleich zwischen Deutschland und Frankreich zu schaffen, erfahren. Fügen wir hinzu, daß für diese Veröffentlichung eine sehr gründliche Ahnentafel Lienhards erstellt wurde, die ihn als Urelsässer erweist. So wenige Ahnen von außerhalb des Landes dürften nur wenige Elsässer nachweisen können. Dies hängt eben mit seinem fast rein bäuerlichen Ursprung zusammen.

Es sei uns erlaubt, in diesem Zusammenhang eine Frage zu erörtern, die sich immer wieder stellt: Haben die Deutschen das Elsaß weniger geliebt als die Franzosen? Ertz rührt daran, als er die unmögliche Art des Angriffs von Hans Naumann gegen Lienhard rügt (S. 114 ff). War Frankreich überhaupt taktvoller als Deutschland? Geschickter wohl, da es ihm gelungen war, die führende Schicht, die Bourgeoisie, für sich zu gewinnen. Aber taktvoller, liebevoller? Ist das Liebe, wenn ich meiner Braut sage: "Du bist ein Bauerntrampel, beeile Dich, Dich mir anzugleichen."? Das ist doch das Verhalten der Franzosen von Anfang an. Zuerst etwas distanziert, man hatte es schließlich mit dem Feinde zu tun, dem man seine Mauern niederriß wie in Kolmar, seine Städte und Burgen verbrannte, von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab und vor allem nach 1918 befehlend. Was ich liebe, wen ich liebe, den liebe ich so, wie er ist. Was die französische Politik, die französische Publizistik zwischen 1871 und 1918 "geliebt" haben, war ein Phantombild, war ein Bild des Elsasses, so wie die Franzosen es gerne gehabt hätten, ja, wenn wir genau hinsehen, war es Frankreich selber, das geschlagene, gedemütigte, dem sie die "Schlupfkappe" aufsetzten. Das Elsaß, das gar nicht gerne die "Preußen" einrücken sah, war für sie ein Symbol geworden. Daß es ein deutschsprachiges Land war, wußte kaum ein "poilu", als sie 1918 einrückten; sie staunten, daß sie mit diesen hübschen Mädchen, die so gerne mit ihnen tanzten, meistens gar nicht reden konnten, weil beide zwei verschiedene Sprachen redeten. Mit den gleichaltrigen Burschen konnten sie ohnehin nicht reden, denn diese staken noch irgendwo in der feldgrauen Uniform, manche tief in der Ukraine.

An dieses Bild des Elsasses, das ihnen vor allem Hansi meister- und lügenhaft vorgegaukelt hatte, hatten sie die Revanche-Idee geknüpft, als an etwas Konkretes, ein Symbol. In der "Liebe" der Deutschen dürfte ähnliches gesteckt haben, die Erinnerungen an die Demütigungen durch Ludwig XIV. und später durch Napoleon. Es stak aber mindestens seit der Romantik auch anderes darin, das Bewußtsein, die gleiche Sprache zu sprechen, die Erinnerung an die im Elsaß stark verankerten Staufer, an die Hochleistungen im Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg, als das Elsaß ein führendes Land im Reiche war. Das war freilich auch eine Illusion, denn es war nicht mehr, zudem hatte die Bombardierung Straßburgs wie ein furchtbarer Faustschlag gewirkt. Aber bezeichnend ist, daß die Professoren der philologischen Fakultät der neu gegründeten Universität sich sofort lokalen Themen zuwandten, dabei Bleibendes schufen, so das "Wörterbuch der Elsässischen

Fortsetzung auf Seite 5

Das "korsische Volk"

Ja, so steht es wortwörtlich in einem in der letzten Novemberwoche von der Pariser Nationalversammlung verabschiedeten Gesetz, "la nation corse". Um diesem ketzerischen Ausdruck die Giftzähne zu ziehen, steht im gleichen Gesetz, das den Korsen eine gewisse, durch Sprengungen, Brandstiftungen und Schießereien erkämpfte Autonomie zubilligt, das "korsische Volk" sei ein "Bestandteil des französischen Volkes", sofern wir "nation" mit "Volk" übersetzten dürfen. Für "nation corse", wenn damit die alteingesessenen Korsen gemeint sind, dürfte die Übersetzung stimmen, für "nation française" aber nicht, da es sich hier um die Gesamtheit der französischen Staatsbürger handelt, ganz gleich, ob mit dieser Bezeichnung auch die gemeint sind, die dem flämischen, bretonischen, baskischen, okzitanischen, katalanischen und - horribile dictu - deutschen Volke angehören. An anderer Stelle weisen wir auf die beiden verschiedenen Begriffe hin, die in "nation" stecken, die der Franzose nicht auseinanderhält.

Wie dem auch sei: Der "nation corse" wird durch dieses Gesetz eine gewisse Autonomie zuerkannt, die Vorlage wurde vom Innenminister Joxe im Namen der Regierung verteidigt, die Mehrheit hat sie gebilligt. Artikel 1 lautet: "Die französische Regierung garantiert der historischen und kulturellen Gemeinschaft, die durch das korsische Volk verkörpert wird, das Recht, seine kulturelle Identität zu bewahren und seine besonderen wirtschaftlichen Interessen zu verteidigen." Korsika wird einen 51köpfigen Landtag haben und eine Exekutive von sieben Räten. Deren Befugnisse erstrekken sich auf das wirtschaftliche, soziale, schulische, kulturelle Gebiet und die Rechte, die landschaftliche Gestaltung zu bestimmen. Dem Lande werden weitreichende Befugnisse, was Erziehung, Fernsehen und Umweltschutz betrifft, zugestanden. Durch dieses Gesetz wurde dank der Beharrlichkeit der Korsen eine erste Bresche in die von den Jakobinern geschaffenen Strukturen gebrochen.

Natürlich ging das nicht ohne das Wehgeschrei der politischen Erben der Robespierre und Konsorten ab. Heute sitzen die auf der rechten Seite des französischen Parlaments: Debré, der in Wirklichkeit von seinen Vätern her Debrewski heißen soll, aber seinen Namen durch Amputierung französisiert hat, so wie einst ein Herr Mandelbaum sich Mandel nannte, erklärte kurz und bündig, ein korsisches Volk gebe es nicht - connais pas! -. Es gebe nur eine "nation française"! Kikeriki! (Auf französisch eigentlich "cocorico").

Traurig ist es, in diesem Zusammenhang zu vermerken, daß die elsässischen Abgeordneten der bürgerlichen Opposition, die auf den Wahlplakaten, sich "le parti alsacien" genannt hatten, nicht nur nicht für dieses Gesetz gestimmt haben, sondern dessen Besprechung feige ferngeblieben sind.

Ihr Gegensatz zur sozialistischen Regierungsmehrheit ist anscheinend stärker als ihr Verantwortungsbewußtsein ihren elsässischen Wählern gegenüber. eh

Geht es noch tiefer?

In einer Fernsehzeitschrift standen im Zusammenhang mit dem feinfühligen Dichter Adalbert Stifter, der 1805 in Oberplan im Böhmerwald geboren wurde, folgende Geistesblitze: "

1. Adalbert Stifter war kein Deutscher, sondern Österreicher.
2. Er ist nicht in einem deutschen Ort geboren, sondern im damals österreichischen Kronland Böhmen.
3. Ob Horny Plana oder Oberplan - wo liegt der Unterschied? Außerdem: Wer heute nach Horny Plana fährt, wird keine Wegweiser nach Oberplan finden. Warum auch?"

Schneidiger hat seinerzeit sicher der schneidigste preußische Leutnant nicht geschrieben, doch gescheiter hoffentlich. Dem Schreiber müßte man wohl einen Wegweiser durch die deutsche Geschichte und durch die Menschenrechte in die Hand drücken. Vielleicht müßte man ihm auch erklären, daß Stifter deutsch geschrieben hat, nicht österreichisch, auch nicht "schulsprachig", wie genauso kluge Leute, wie der hier gemeinte nach 1945 glaubten, in Österreich die Bezeichnung "Deutsch" im Unterricht durch "Schulsprache" ersetzen zu müssen. Was Stifter wohl zu all diesen Geisteskrüppeln gesagt hätte?

Wie wäre es, wenn zu einer Sendung über den Vater des Pietismus geschrieben würde "Philipp Jakob Spener ist in Ribeauvillé in Alsace geboren, nicht in Rappoltsweiler im Elsaß. Das gibt es ja nicht. Außerdem würde man vergebens Hinweisschilder auf Rappoltsweiler suchen." me/eh

"Die Sprache des Nachbarn"

Oder die eigene? Was lernen die elsässischen und deutsch-lothringischen Kinder im Kontakt mit Altersgenossen von jenseits des Rheins oder der Lauter oder sonst jenseits der staatlichen Grenzen? Die eigene nämlich, die ihren Eltern seit 1945 in der Schule zuerst überhaupt vorenthalten wurde, nachher nur tröpfchenweise gestattet war. Ist obiger Ausdruck nicht einfach billige Roßtäuscherei? Und wenn Badener, Pfälzer, Saarländer Französisch lernen, so lernen sie auch keineswegs die Sprache des unmittelbaren Nachbarn, sondern die des übernächsten. Das sagen nicht nur wir, sondern auch namhafte Leute aus dem Elsaß, die bemängeln, daß auf die sprachliche Überlieferung des Elsasses überhaupt nicht eingegangen wird, daß man auf bundesdeutscher Seite diese stillschweigende Leugnung der Tatsachen nicht einmal zu bemerken scheint oder doch so tut.

Auf der Lokalseite der "Badischen Neuesten Nachrichten" vom 25. April 1990 lesen wir: "Das Spiel stammt von Kindern der Ecole primaire aus Wintershouse - (als ob Wintershausen nicht einst ein "Reichsdorf" gewesen wäre; es bekommt ein französisches Mäntelchen umgehängt! Die Red.) - im Elsaß, und was da so durcheinanderrennt und sich begeistert um die freien Plätze balgt, sind Kinder aus Blankenloch und Wintershouse (abermals!). Zusammengeführt hat die kleinen Franzosen (aus dem ehemaligen Reichsdorf!) und Deutschen das Projekt 'Lerne die Sprache des Nachbarn'...Es stehen weniger die Vokabeln im Vordergrund als das Entwickeln des Sprachgefühls und das Kennenlernen der Kultur des Nachbarn auf der anderen Seite des Rheins..." Vielleicht versucht der ehrenwerte Schreiber dieser Zeilen einmal, die Kultur von Wintershausen/-house in situ kennenzulernen. Er wird staunen, wie abgrundtief dieses Dorf westlich von Hagenau von Bauerndörfern östlich des Rheins sich unterscheidet, als ob es in China stünde oder in der Champagne, wie wenig französische Vokabeln er dort braucht, um mit den Leuten zu reden, und wird sich (vielleicht) wegen seines Geschwätzes schämen!

Zu der Aktion "Lerne die Sprache des Nachbarn" sei gesagt:

1. Der Einsatz der Lehrer aus den beiden Landstrichen längs des Rheins ist begrüßenswert. Es darf aber dabei die Wirklichkeit nicht umgelogen werden, man darf dieses friedliche Unternehmen nicht so umlügen, daß es den Absichten chauvinistischer Nationalisten aus Paris in die Hände arbeitet, die am Rhein eine Sprachgrenze errichten möchten. Fühlt die Schulverwaltung in Baden-Württemberg usw. keine Verpflichtung der Tradition im Elsaß gegenüber und für die Menschenrechte in Europa, die seit 1918 und besonders seit 1945 im Elsaß mit Füßen getreten werden?
2. Je mehr Sprachen einer kennt, um so mehr sei er Mensch, meinte Kaiser Karl V. Dies gilt ganz besonders im zusammenwachsenden Europa. So ist es gut, daß Kinder verschiedener Sprachen zusammengeführt werden. Sollen aber elsässische Kinder, denen man künstlich vom Kindergarten her das Französische eingetrichtert hat, den badischen oder pfälzischen als französische Paradepferdchen vorgeführt werden?
3. Fällt man mit einem solchen verlogenen Tun nicht denjenigen elsässischen und lothringischen Menschen in den Rücken, die sich bemühen, entsprechend den Grundsätzen der KSZE-Akte, ihr Recht auf die eigene Sprache zu wahren? me

Die folgende Neuerscheinung ist über die Geschäftsstelle zu beziehen:

Elsaß-Lothringer Stundenbuch

Herausgegeben von Pfarrer Bernhard Bonkhoff, 96 Seiten mit 48 Illustrationen von Henri Bacher, DM 6,- Besprechung folgt.

Lienhard und Schickele

Fortsetzung von Seite 4

Mundarten" von dem eingewanderten Professor Ernst Martin und dem Altelsässer Hans Lienhard (der mit unserem Dichter nichts zu tun hatte). Diese Menschen fühlten sich sehr bald mit dem Elsaß tief verbunden. Wieviele Kinder von "Altdeutschen" sprachen doch so gut elsässisch wie Nachkommen von Altelsässern. Das Elsaß hatte diese assimiliert, genau die gegenteilige Bewegung entstand da, als diejenige, die die Franzosen mit Gewalt anstrebten. Daß dennoch unentschuldbare Mißgriffe vorkamen, wer möchte dies leugnen! Man vergesse aber auch nicht die kurze Zeit, die zur Verfügung stand, genau 43 Jahre, von 1871 bis 1914, die Kriegsjahre sind nicht zu zählen, da der Krieg verloren ging und die elsässischen Soldaten auf der "verkehrten" Seite gestanden hatten, als Geschlagene, beinahe als Verfehmte heimkehrten.

Man entschuldige diesen Exkurs, aber es ergab sich die gute Gelegenheit, die Frage einmal anzuschneiden. Im übrigen zeigt Ertz, daß Lienhard nach 1918 nicht nur Unverständnis entgegenschlug, er hatte sogar eine begeisterte Gemeinde, die sich um die von ihm geführte Zeitschrift "Der Türmer" sammelte. eh

Hinüber und Herüber

Vernünftiges Schweighausen

Ende Oktober hat der Gemeinderat von Schweighausen bei Hagenau, das Otto der Große einst seiner Frau Adelheid mit anderen Dörfern der Gegend als Wittum verschrieben hatte, einen Beschluß gefaßt, in dem sehr detaillierte Forderungen enthalten sind, die die Wahrung der "identité culturelle" - zu gut deutsch: des Volkstums - im Elsaß betreffen: Zweisprachigen Unterricht vom Kindergarten ab z.B. Die Eltern mögen sich dafür einsetzen und sich auf ministerielle und rektorale Rundschreiben berufen. In Schweighausen wird zu diesem Zwecke eine Kommission geschaffen. In der Sprache des Amtsblattes, der Straßenbezeichnungen, der Wegweiser soll dieses Anliegen berücksichtigt werden. Selbsthilfe ist immer noch die wirksamste Hilfe. So wäre anzunehmen, daß die Mitglieder des Gemeinderates mit ihren Kindern und Enkelkindern elsässer-deutsch reden und dies auch in den Ratsversammlungen und in der Öffentlichkeit tun. eh

Franz Büchler

Im Sommer 1990 starb in Baden-Baden unser Landsmann, der Dichter Franz Büchler. 1968 hatte unsere Erwin von Steinbach-Stiftung ihm auf Burg Stettenfels den "Erwin von Steinbach-Preis" verliehen. Er war gebürtiger Straßburger, Sohn einer lothringischen Mutter und eines Elsässers, die nach 1918 auswanderten. In der Tat, dem zum Dichter Geborenen konnte im französischen Elsaß nur ein Aschenbrödeldasein zufallen. Zurückgezogen lebte er bis zuletzt in Baden-Baden, wie so mancher andere Schriftsteller auch, Otto Flake z.B., der seinerzeit mit René Schickele befreundet war.
Leicht ist Büchler nicht zu lesen, dazu war er zu eigenwillig. Er hat alle dichterischen Arten befruchtet, Lyrik, Drama, erzählende Prosa, Essay. Dabei blieb er immer er selber, literarische Moden und Tagesparolen konnten ihn nicht beeinflussen. Sein Jugenderlebnis, die eläsissische Heimat, stand immer irgendwie im Mittelpunkt. Und stets leitete ihn die Suche nach der verlorenen Einheit der Menschenwelt.eh

Straßburg - Stuttgart - Dresden

Straßburg ist schon seit einem Vierteljahrhundert mit Stuttgart verschwistert. Der damalige "maire" von Straßburg, der Exminister Pflimlin, sprach bei der Verschwisterungsfeier in bestem Hochdeutsch, der Stuttgarter Oberbürgermeister Klett mit ausgeprägtem schwäbischem Akzent. Stuttgart hat inzwischen sich mit Dresden verbunden, und seit dem 27. Oktober hat Straßburg dasselbe getan. Cathérine Trautmann, die Bürgermeisterin von Straßburg, und Herbert Wagner, der Oberbürgermeister von Dresden, haben die Urkunde unterzeichnet. In Dresden ist seit der fürchterlichen Bombardierung vom 13. Februar 1945 unendlich viel zu restaurieren, soweit dies überhaupt möglich ist. So interessierte sich Herbert Wagner besonders für die Münsterbauhütte, die ständig die Umweltschäden am Münster ausbessern muß. War diese Verschwisterung schon vor der "Wende" geplant? So scheint es beinahe zu sein, Straßburg hat sich wohl mit einer Stadt des nun plötzlich verschwundenen "Staates" DDR verbinden wollen. Ob es ein ebenso lebendiges Hin und Her geben wird wie zwischen Straßburg und Stuttgart? Hier wechseln Feste und Arbeit, Treffen von Hohen und Niederen, von Künstlern, Lehrern, Handwerkern einander ab. Aus Anlaß dieser 25jährigen freundschaftlichen Beziehungen haben die beiderseitigen Handwerkskammern ein Abkommen miteinander getroffen: Viel soll ausgetauscht werden, Menschen, Kenntnisse und Arbeitsweisen. Natürlich stand auch der 1. Januar 1993 Pate, der daran mahnt, Sprachbarrieren abzubauen - hier wohl eher zu verhindern, daß sie weiter verstärkt werden. eh

Fernsehmesse aus Oberehnheim

Das ZDF wird viermal die heilige Messe direkt aus der Peter-und-Paul-Kirche in Oberehnheim übertragen, im November, Dezember, Januar und Februar. Sie wird auf deutsch, französisch und lateinisch gelesen werden. Angeregt hat dies der Jesuitenpater Eckhardt Bieger, der von Mainz aus die kirchlichen Sendungen betreut. Er wies darauf hin, daß die Heilige Odilia aus dieser Gegend war. Pfarrer Antoine Lapp von Oberehnheim betont: "Indem wir diese Veranstaltung übernehmen, dienen wir der Sache des zukünftigen Europas. Europa ist nicht nur eine Angelegenheit der Multinationalen, es gibt auch das Europa der Herzen, das Europa der Kirchen, das gleichzeitig geschaffen werden muß." Man ging davon aus, daß gut eine Million Zuschauer die Übertragung sehen würde. Selbstverständlich aber kündigen ZDF und deutsche Programmzeitschriften einen Gottesdienst aus "St. Pierre et Paul in Obernai" an! eh

Beleuchtete Burgen

In der gleichen Nummer berichten wir über die Beleuchtung der Hohkönigsburg. Aber auch anderen Denkmälern wird die Ehre zuteil, so der Burg Wineck bei Katzental, mitten im besten Rebgelände. Rappoltsweiler will die schöne Ulrichsburg des Nachts anstrahlen lassen, was eine Erdleitung für 1,5 Mio Francs erfordern würde. Die Hohlandsburg über Winzenheim und die Herz-Jesu-Statue auf der Galz werden vielleicht bald ebenfalls in die Ebene hinableuchten. Ganz schön! Manches wird durch so eine Beleuchtung, wenn sie geschickt angelegt ist, noch besser herausgehoben als durch gleichmäßig verteiltes Tageslicht. Außerdem haben wir den Strom ja, und unsere Welt soll immer schöner werden. Aber wären nicht unsere Nachkommen einmal froh, sie hätten die fossilen Energien, die wir zu unserer Annehmlichkeit verbrauchen, noch für lebensnotwendige Zwecke? Natürlich stellt sich die gleiche Frage den immer aufwendigeren Weihnachtsilluminationen und den Lichtreklamen gegenüber, von denen viele sogar am Tag leuchten. eh

Zum Gedenken an Albert Schweitzer

Sein Andenken ist im Elsaß immer noch lebendig: Aus Anlaß seines 25. Todestages organisierte die Gemeinde Oberhausbergen, wo sein Schwager Woytt Pfarrer gewesen ist, eine Reihe von Veranstaltungen. Am 4. Oktober wurde im Pfarrhaus, in dem Schweitzer oft Gast gewesen ist, eine Gedenktafel angebracht. Am 9. Oktober wurde ein Film über den Urwalddoktor gezeigt. Sein Neffe Gustav Woytt leitete die anschließende Aussprache. Vom 12. bis 14. Oktober war im Rathaus eine Schweitzer-Austellung zu sehen, am 12. Oktober sprach J.P. Sorg über Schweitzer als Philosoph. eh

Lothringen zieht nach

Der ziemlich verständnisvolle Rektor Deyon, der für das Unterrichtswesen im Elsaß zuständig ist, hat schon vor Jahren das Hochdeutsche, da es die Hochsprache zu den elsässischen Mundarten ist, als "véritable langue régionale" (wirkliche Regionalsprache) Frankreichs anerkannt. Nun hat sein Kollege in Nancy, dem auch das Schulwesen Deutsch-Lothringens untersteht, am 10. September 1990 die gleiche Erklärung für seinen Bezirk abgegeben. In dem Rundschreiben ist von "Doppelkultur" und "Regionalismus" die Rede. Es muß natürlich "experimentiert" und "untersucht" werden, ob und wie. Natürlich muß auch dieser Schritt vernünftigen Verhaltens gerechtfertigt werden, Ihre Majestät Marianne, die Ein und Unteilbare, könnte sonst ein ungutes Stirnrunzeln zeigen. So heißt es denn, Lothringen gehöre ja in den Raum Sar-Lor-Lux, da sei es auch für Frankreich vorteilhaft, wenn die Leute beide Sprachen beherrschen. Grundsätzlich ist also jetzt anerkannt, daß den Kindern vom Kindergarten bis zum baccalauréat Deutschunterricht erteilt werden kann, wie das durchgeführt wird, steht noch offen. Weitgehend wird es auf die Eltern ankommen: 20 Familien in Städten, 12 in ländlichen Gemeinden müssen Zweisprachigkeit fordern, damit sie gewährt wird. Vergessen wir nicht, daß im Elsaß wie in Lothringen viele Eltern ihre Pflicht, den Kindern das sprachliche Gut der Ahnen weiterzugeben, versäumt haben. eh

Josef Rey geehrt

Wir meldeten den Tod des ehemaligen Bürgermeisters von Kolmar, dieses wahren und aufrechten Elsässers, der trotz einer Verurteilung 1943 keinen Groll gegen Deutschland hegte und gleich nach 1945 die Hand zur Versöhnung ausstreckte. Zudem sorgte er dafür, daß Kolmar, die ihm anvertraute Stadt, durch die Pflege der köstlichen Bausubstanz immer mehr ein Kleinod wurde. Ihm zu Ehren veranstalteten die Kolmarer am 11. November im Martinsmünster ein großes Gedenkkonzert. eh

"Square du Président Allende"

Dieser ehemalige Präsident Chiles möge in Frieden ruhen, doch, was hat er mit Straßburg zu tun? Auf einem so benannten Platz können in Zukunft Straßburger Kinder spielen. Anscheinend wollte die gegenwärtige sozialistische Mehrheit des Straßburger Gemeinderats Dampf ablassen. Das Plätzchen befindet sich in der Nähe der neuen Universitätsgebäude, es hätten sich bestimmt eine ganze Reihe von Namen Gelehrter angeboten, die an der Straßburger Universität seit ihrem 400jährigen Bestehen gelehrt haben. Zudem sind Straßennamen nach politischem Gusto immer etwas anrüchig und erreichen selten ein hohes Alter. eh

Wein aus Thann

Der berühmte Spruch "z Thann im Range, z Gawiller in dr Wanne, z Derige (Türkheim) im Brand, wachst der best Wi em ganze Land, awer geje de Richewirer Spore, han sie's alli verlore", stimmte nicht mehr, denn im Thanner Rangen wuchs kein Wein mehr; wegen der Steilheit des Geländes war dieses Gewann aufgegeben worden. Die Flurbereinigung macht einen Anbau wieder möglich, junge Winzer haben dort seit 1978 wieder Weinberge angelegt, so daß das südlichste Glied des Quartetts wieder existiert. eh